# Fasnacht, Fastnacht, Karneval:

# Urtrieb, Zauber und Magie, Mythus und Kult, Entrückung?

Versuch einer Deutung des Poppele-Wesens.

Von Albert Funk, Singen

Man schreibt Fasnacht oder Fastnacht, je nachdem welches Stammwort zugrunde gelegt wird. Das im Oberdeutschen mundartliche Wort "Fasnet" wäre abzuleiten von faseln, das ursprünglich gedeihen, wachsen bedeutet (vgl. Faselschwein = Zuchtschwein). Später wird das Wort gebraucht im Sinn von albernes, dummes, blödes Zeug daherschwätzen (wie ein Faselhans).

Im Wort Fastnacht steckt der Begriff des Fastens. Er weist auf die Nächte vor dem kirchlichen Fasten vor der österlichen Zeit hin.

Ebenso läßt sich das aus den romanischen Sprachen stammende Wort Karneval aus zwei Wurzeln ableiten: Entweder von carne vale = Fleisch leb wohl. Das wäre dann mit Fastnacht bedeutungsverwandt. Oder von carrus navalis = Schiffswagen. Das könnte auf jene Schiffsumzüge sich beziehen, die einst im Frühjahr stattfanden, von denen später zu reden sein wird.

Wie die Herleitung des Namens so ist auch das ganze Fasnachtsgebaren modisch stark verfärbt und äußerst vielgestaltig. Die richtige oberdeutsche Fasnacht ist in ihrem regional begrenzten und höchst urwüchsigen Brauchtum etwas anderes wie der allgemeine "Fasching", so wie er jetzt allenthalben in den Städten mit Maskeraden von Kindern und Erwachsenen auf den Straßen und in närrisch geschmückten Räumen bei Tanz und Spiel und viel Flirt abläuft oder bei Umzügen aller möglichen kostümierten Gruppen stattfindet, auf den Straßen voll Papierschlangen und Konfetti, mit großem Hofstaat zu Fuß, oder mit Roß und Wagen und allerlei Parodien auf mißglückte oder sonst komische Vorkommnisse oder unter Darstellungen historischer Reminiszenzen.

Dabei enthalten die Fasnachtsbräuche auch unserer Zeit doch noch so viel Eigenes und Eigenartiges, neben Aufgenommenem aus antiken Saturnalien, Lupercalien, Bacchanalien, aus dem italienischen Karneval 1), aus vorchristlicher Zeit 2) und aus mittelalterlicher Zunftübung, daß die uralte Herkunft aus dem kultischen Bereich nur noch schwer zu fassen ist und Falschdeutungen möglich sind 3).

Hintergründig ist das Fasnachtstreiben auf jeden Fall. Mehrere Grenzsituationen menschlicher Verhaltensweisen gegenüber der eigenen Person und ihrer Umwelt sind für die Endstufe immerhin bezeichnend. Typisch für das, was wir heute Fasnacht nennen, sind die Ausgelassenheit, die Vermummung und Verstellung (Maskentragen) und möglichst viel Lärm.

T

Des Menschen Daseinslauf ist mit Zahlen abgesteckt: Geburt, Beruf, Hochzeit und Tod sind ordnungsgemäß genau registriert. Ist das nicht der Fall, so gibt's ein Durcheinander. Daß das nicht vorkommt, dafür sorgen Rat, Gesetz und Polizei. Ohne Zwang geht es nicht. Daran muß sich der Mensch gewöhnen. Ordnung muß sein, außen und innen im Leben. Es fällt vielfach schwer, denn der Bürger liebt vor allem die Freiheit. Doch die Freiheit ist meist eine zwiespältige Sache. Man ist ja

2) Vgl. Bußbücher und Synoden des Frühmittelalters s. später

3) H. E. Busse, Alemannische Volksfasnacht (1935), 3.

<sup>1)</sup> Goethe, II. Röm. Aufenthalt, Februar 1788 und J. Burckhardt, Kultur der Renaissance, Auflage 1928, 397 ff.

nicht allein, und tut so manches, was dem "bösen" Nachbar nicht gefällt. Zwei Seelen wohnen in jeder Brust; eine, die das Gute will, die andere, die das Böse tut Drum brauchen wir die Ordnung, die uns bindet.

Fast scheint es nun so, als ob wenigstens einmal im Jahr für ein paar Tage der Mensch das Bedürfnis hat, seine Bindungen an Ordnung, Sitte und Recht zu lockern und zu lösen, die Spannungen, die es gibt, zu zerreißen, die Schranken zu übersteigen. Dann wird das angemessene Kleid zu eng; man möchte "aus seiner Haut fahren". Man ist mit sich selber nicht mehr zufrieden, man will ein anderes Gesicht; man möchte einmal weniger korrekt, man möchte von der "Leber weg" reden (Schnurren, Hecheln, Strählen). Was das normale Leben ausmacht, legt der Mensch dann ab; er will nicht mehr der sein, der er sonst ist. Deshalb bemalt oder schwärzt er sein Gesicht oder er trägt eine Maske; er geht nicht mehr wie sonst gemessenen Schrittes aus seiner Behausung, "er kommt aus dem Häuschen", er trippelt, hüpft, trottet, springt, hopst und rast; er setzt sich eine Schellenkappe auf, gestikuliert und schwatzt blödes Zeug. Manchmal will er gar nicht mehr Mann sein, dann zieht er sich Weiberkleider an und umgekehrt; ja er begibt sich seines ganzen Menschentums und macht aus sich ein Tier, ein Häs'chen, eine Katze, einen Hund, der bellt, einen Frosch, der quakt, ein Schaf, das blökt, ein Pferd, das wiehert, einen Bock, der stößt; er wird ein Hirsch, ein Bär, oder eine andere Tiergestalt. Sogar dem Tod, den der Mensch sonst so fürchtet, will er einmal ein Schnippchen schlagen, und weil er ihm nicht entgehen kann, sucht er ihn lächerlich zu machen, wenn er seine Fasnacht begräbt mit all den Zeremonien eines kultischen Aktes.

Was ist es denn eigentlich, das den Menschen so verwandelt? Doch wohl das Bewußtsein der Ohnmacht gegenüber dem Zwang der Gegensätzlichkeit im Weltgetriebe, dem Dualismus von Leben und Tod, Stoff und Geist, Körper und Seele, Licht und Schatten, jenen Spannungen und Polaritäten, die in der Welt herrschen im Elementaren wie im Organischen, in der Differenziertheit der Geschlechter wie in der Schichtung der Gesellschaft von Hoch und Nieder. So möchte der Mensch seinen Wunschträumen einmal Erfüllung geben; er möchte mehr und anders sein als er ist. Der Knecht will Herr, der Herr will Fürst und König, Sultan oder Maharadscha sein. Nicht einmal im Paradies hat es ihm ja gefallen; dort wollte er wie Gott sein: "Erst schuf der Demjurg in Eitelkeit eine Welt, die ihn vollkommen dünkte; als er aber nach oben blickte, da sah er ein Licht, das er nicht geschaffen hatte, und darauf kehrte er zurück dahin, wo seine Heimat war. Als er aber solches tat, da verwandelte sich seine Schöpferkraft in weibliche Willigkeit und er mußte bekennen <sup>4</sup>):

Das Unzulängliche, hier wird's Ereignis, Das Unbegreifliche, hier ist's getan, Das Ewig-Weibliche zieht uns hinan."

Des Menschen Unzufriedenheit mit seinem Los hat bereits Horaz einmal in einer seiner Satiren (Quid fit, Maecenas?) gegeißelt: "Woher mag es nur kommen, daß mit seinem selbstgewählten oder vom Geschick ihm zugewiesenen Lose niemand sich begnügt, und jeden, der auf einem anderen Pfad das Glück verfolgt, für neidenswürdig hält?" — Der Krieger will gerne Kaufmann, dieser gerne Landmann und der lieber ein Städter sein; die Magd aber eine Greta Garbo oder eine Prinzessin oder gar die Miß Universum. —

Unzufriedenheit und Wunschtraum stehen vielleicht am unbewußten Anfang allen Fasnachtsgetriebes; dann wäre dies schon so alt wie die Menschheit selbst.

4) C. G. Jung, Ulysses, Essay über James Joyce, Wirklichkeiten der Seele (1933) 168.



Vermummung gibt es seit Urzeiten. Bei den Urvölkern und besonders im Kindesalter ist sie sehr beliebt, ein Zeichen, daß sie zu den ältesten Formen menschlicher Bräuche gehört. Man findet sie oft auf altsteinzeitlichen Höhlenbildern (15—10 000 v. Chr. 5). Sie wird von namhaften Forschern als Jagdzauber gedeutet. H. Kühn beschreibt einen solchen Zauberer in der Höhle von Trois Frères in Frankreich (Bild 19): Er hat die Maske eines Hirsches auf dem Kopf und blickt den Beschauer mit großen Augen an; er trägt Bärenpfoten und einen Pferdeschwanz. Auf einem anderen

Bild ist ein gehörnter Mann dargestellt mit Bison-Maske, das eine Bein ist zum Tanzschritt erhoben. Wieder ein anderer hat ein Fell über den Schultern und bewegt sich ebenfalls im Tanz, wozu er die Flöte bläst. Bilder von Maskenträgern sind in den Höhlen von Altamira und Las Casares (Spanien), Font de Gaume, Les Combarelles, Lascaux (Frankreich) u. a. Besonders kennzeichnend ist ein Mann mit großem Bart und Schwanz auf einer Schieferplatte der Grotte Des Espélugues eingraviert. Es sind über 50 solcher Zeichnungen von Maskentänzern aus etwa 15 Fundstellen bekannt. Ähnliches berichtet Frobenius aus Afrika <sup>6</sup>).

Zauber und Magie gehören zu den ältesten Formen des Kultes. "Denken und Erleben der Eiszeit reicht bis in unsere Tage; die Geistigkeit des Menschen jener frühen Zeit ist die gleiche wie die des Menschen der Gegenwart, nur daß der Umkreis der geistigen Elemente allmählich größer und größer geworden ist... In der vorzeitlichen Felskunst liegt nichts anderes, als was auch die spätere Kunst bewegt; ihr Inhalt, ihr Umkreis und ihr Ausdruck ist derselbe wie in Mittelalter und Neuzeit" 7).



III.

Der Zürcher Nervenarzt C. G. Jung hat in seinen Essays über Joyce und Picasso 8) sich mit der Psychologie der literarischen und bildlichen Darstellung seelischer Vorgänge auseinanderzusetzen versucht und meint, daß für ihn erfahrungsmäßig die seelische Problematik, die sich in ihrer Kunst ausdrückt, der seiner Patienten analog sei. Er hebt darauf ab, daß die nicht gegenständliche Kunst ihre Inhalte wesentlich vom "Innen" her beziehe, das hinter dem Bewußtsein liege, und zwar hinter jenem Bewußtsein, das "wie ein allgemeines, den fünf Sinnen übergeordnetes Wahrnehmungsvermögen der äußeren Welt zugewendet sei." (Picasso 171). Hinter dem

Bewußtsein kommt nicht etwa das absolute Nichts, sondern die unbewußte Psyche, die das Bewußtsein von hinten und innen so anregt, wie die äußere Welt von vorn und von außen. So spricht er symbolisch von einer dunkeln und einer hellen Seele. Das "Dunkle" sei etwa "jene Persönlichkeit in Picasso, die das Unterwelts-Schicksal erleidet, jenen Menschen, der nicht in die Tagwelt, sondern schicksalhaft ins Dunkle sich wendet, nicht dem Ideal des anerkannt Schönen und Guten folgend, sondern der

<sup>5)</sup> H. Kühn, Eiszeitbilder Europas (1952) 12, 13, 17. — Aus diesem Buch stammt die Zeichnung.

<sup>6)</sup> L. Frobenius, Unbekanntes Afrika (1923) 34.

H. Kühn aaO. S. 22.
 C. G. Jung, Wirklichkeiten der Seele 132 und 170.

Anziehungskraft des Häßlichen und Bösen" (Picasso 175). Dazu gibt Jung die Erläuterung an zwei Bildern. Er verweist auf Picassos Unterweltsmotiv des zwielichtigen Harlekin, das sich durch mehrere seiner Bilder hinzieht.

Diese Figur ist von einer tragischen Zweideutigkeit. Sie ist auch eine sehr beliebte Fasnachtsfigur. Die hellen und die dunklen Rauten des Kleides sind ein gleichnishaftes Symbol des Gegensätzlichen. Beiläufig gesagt ist der Harlekin ein alter chthonischer Gott <sup>9</sup>). Die Ausführungen sollen zeigen, wie ins Fasnachtstreiben *Unterbewußtes* und auch *Unbewußtes* hereinspielen kann.

Nach Meyer-Lübke <sup>10</sup>) ist das altfranzösische hellequin, herlequin gleich einem Poltergeist: maisnie hellequin = Wilde Jagd, frz. harlequin, ital. arlecchino = Hanswurst, Harlekin. In einem französischen satirischen Roman des XIV. Jahrhunderts (Roman de Fauvel) ist von nächtlich tobenden "Hellekinleuten" mit Kuhglocken und Schellen die Rede <sup>11</sup>).

Im ersten Band seiner quellenmäßigen Untersuchung über die Volkssagen vom "Wilden Heer" kommt O. Höfler <sup>12</sup>) zu dem Ergebnis, daß es sich bei dieser weit verbreiteten Überlieferung nur um Wodans Totenheer handeln kann. Er vertritt seine Ansicht gegenüber K. Meisen <sup>13</sup>), der vermutet, daß es sich dabei um "die christliche Lehre von der Bestrafung der bösen Taten der Menschen an ihren abgeschiedenen Seelen" handeln würde, und daß der Anführer dieser wilden Jagd der "Teufel" sei <sup>14</sup>).

O. Höfler glaubt, das wilde Treiben an Fasnacht irgendwie in Beziehung bringen zu können mit der wilden Jagd des Wuetis- oder Muotis-Heeres, jenes geisterhaften Zuges der Toten, wie er besonders in der volkstümlichen Überlieferung unserer oberdeutschen Heimat in vielfältiger Weise vertreten ist <sup>15</sup>).

Ein Toten-Heer, feralis exercitus, kennt schon Tacitus (German. 43) bei den Hariern, die ihrer angeborenen Wildheit durch Körperbemalung und schwarze Farbe nachhelfen, wenn sie in ihren Kampfnächten durch das grauenvolle Dunkel stürmen und dabei für ihre Feinde einen höllischen Anblick bieten. R. Much <sup>16</sup>) möchte diese Harier in "ihrer Rolle als Vertreter des Totenheeres in den Harlunge der deutschen Heldensage" fortleben lassen. Über die Harlungen im Breisgau und ihren Sagenkreis hat Fr. Panzer berichtet <sup>17</sup>).

Erzählungen von gespensterhaften Heeren werden von antiken Schriftstellern wiederholt erwähnt; so von Herodot (gest. 425 v. Chr., VIII, 27); von Hippokrates (gest. um 370 v. Chr.) in der Schrift über die "heilige Krankheit"; von Plinius d. Ält., gest. beim Vesuvausbruch 79 n. Chr. (Hist. natur. II, 148); von Pausanias (um 150 n. Chr.).

<sup>9</sup>) C. G. Jung aaO. S. 176.

10) Roman.-etymolog. Wörterbuch 256 und 303.

<sup>11</sup>) O. Höfler, Kultische Geheimbünde der Germanen (1934) 8.

12) O. Höfler, aaO. (Wilde Jagd und Wildes Heer) S. 36.

<sup>13</sup>) K. Meisen, Nikolauskult und Nikolausbrauch im Abendland (1931).

14) K. Meisen, ebd. S. 454.

Eine Zusammenstellung der meisten Sagen vom "Wütenden Heer" und dem "Wilden Jäger" gibt K. Meisen in der Sammlung volkstümlicher Quellen, herausgeg. von Meisen, Quasten, Schwietering im Aschendorff-Verlag, Münster i. W. Heft 1 (1935).

16) R. Much, Germania des Tacitus (1937) Anm. S. 382.

<sup>17</sup>) Fr. Panzer, Deutsche Heldensage im Breisgau (1904) bes. Anm. 109, wo er auch das wilde Heer erwähnt. Ferner Sage und Dichtung im Kaiserstuhl, Landschaft und Volkstum, herausgeg. vom Alemannischen Institut in Freiburg i. Brg. (1939) S. 194/5.

Die mittelalterlichen Sagen vom Totenheer beginnen mit Ordericus Vitalis, einem Mönch des Klosters St. Evroult im Dep. Orne, der um 1100 seine libri historiarum ecclesiasticarum schrieb und reichen in vielfach variierender Form bis in unsere Zeit.

Aufzeichnungen aus unserem oberdeutschen Raum stammen von Th. B. Paracelsus (1498—1511), Joh. Agricola (1534), Froben Christof v. Zimmern (gest. 1567), Renward Cysat (1545—1614), Sebast Bürster (1638), Ant. Birlinger (1860) u. a.

1. Paracelsus <sup>18</sup>), De sagis et earum operibus: Wuetes Heer ist eine Versammlung aller Hexen und Unholden, die Rotten bilden und auf Stecken und Gabeln an einen Ort fahren, den man Heuberg heißt, wie ein Wind von Mitternacht gen Morgen. Sie sind unsichtbar, denn niemand sieht den Wind, wohl aber wird er empfunden. Mit den Hexen fahren Geister in Gestalt von succubi und incubi, gleich als ob sie schwanger wären. Und wie eine schwangere Jungfrau die Geburt verbirgt und in ein Bad zieht, gleicht das Wuotis Heer einer Badenfahrt, wohin die Geister ihre Buhlerinnen führen "über Gstüd und Stöck, über Stätt und Dörfer, über Berg und Tal, bis sie kommen auf den Höwberg, so sie ihrer Kinder genesen", wobei sie auch noch andere Händel ausrichten. So ist das Wuetes Heer aus vielen Regionen zusammengekommen; wenn sie dann beisammen sind, treiben die "Ascendenten" (?) sie vor sich her, gleich als ob einer einen Sack Federn ausschüttle und der Wind sie alle mit durcheinander weg weht. Also fliegen sie davon in einer Rotte, wie gesagt, zur Nachtzeit. "Bei Tag wird hierum nicht gehandelt. Die Nacht ist der Geister Freud".

Hier kommt deutlich das Geisterhafte des Heeres zum Ausdruck. H. Güntert <sup>19</sup>) hat auf den Zusammenhang des Wortes Hexe mit ahd. hagazussa, mdl. haghetisse, ags. hoegtesse, engl. hag mit unseren gebräuchlichen Wörtern Hag, hegen, einhegen, verbergen hingewiesen. Er hält auch die homerische Zauberin Kalypso für eine Unterweltsgestalt (kalyptein = verhüllen). Kögel <sup>20</sup>) hat auf das ahd. hagubart = Larve, Maske aufmerksam gemacht.

2. Johannes Agricola <sup>21</sup>) schreibt: Das Wütend Heer (also haben sie's genannt) sei vorübergezogen "alle jar auf den Fasnacht Donnerstag" und die Leute seien hergelaufen und hätten darauf gewartet. Vor dem Haufen sei ein alter Mann gegangen mit einem weißen Stab, der hab sich selbst den getreuen Eckhardt geheißen. Er habe die Leute aus dem Weg gehen heißen; sie würden sonst Schaden leiden. In der Schar seien Leute gesehen worden, die vor kurzem verstorben. Einer sei auf einem zweifüßigen Roß geritten, der andere auf ein Rad gebunden gewesen; ein anderer habe einen Schenkel über die Achsel genommen; andere hätten keinen Kopf gehabt "und der stück unmassen". Zu Heidelberg habe man es oft gesehen, wie man ihm berichtet habe.

Man wird nicht zweifeln, daß hier ein dämonischer Kult wiedergegeben ist (Höfler aaO. S. 39). Interessant ist die Gestalt des Warners Eckhart. Agricola lebt im Elsaß. Auf der anderen Rheinseite liegt der Breisacher Berg, an dem die genannte Harlungensage mit den beiden Brüdern, dem schwarzen und dem weißen und ihrem Ratgeber Eckhart (im Eckhardtsberg) spielt. Vom Maler H. A. Bühler gibt es ein prächtiges Bild, das die beiden Harlunge auf ihren Pferden zeigt. Alemannen und Sueben sind stammverwandt. Die Letzteren sollen die vornehmsten der Semnonen gewesen sein, die an der Elbe wohnten. Im Thüringischen liegt der Hörselberg und dort lebt auch der getreue Eckhardt. Im Singener Museum ist ein Gefäß aus einem Güttinger Ale-

<sup>18)</sup> Paracelsus Werke II/260.19) H. Güntert, Kalypso 117 ff.

<sup>20)</sup> Kögel, Gesch. d. deutschen Literatur I, 2, 207.

mannengrab und eine Gürtelhafte aus dem Gräberfeld der Nordstadt. Beide Gegenstände gleichen genau solchen, wie sie aus dem elbgermanischen Raum bekannt geworden sind. Das sind gewiß eigenartige Zusammenhänge.

3. In der Zimmern'schen Chronik (IV, 122 des Henselverlags) heißt es: Ums Jahr 1550 habe man das Wuetes-Heer von dem Banholz 22) mit großem Ungestüm über die Ablach fahren und die Katzensteig (!) hinaufrasen sehen "mit lautem Geschrei und großem Luft". Als zu Veringen der Wächter die Mitternachtsstunde habe ausrufen wollen, sei ein "groß geschell" angegangen und jemand habe ihm "mano, mano" zugeschrien, so daß er sich sehr gefürchtet habe. Als das Schreien nicht aufgehört, habe er nachgesehen und einen Kriegsmann gefunden, "dem das haupt in zwei Teile bis an den Hals gespelt gewesen" sei. Das Wuetes-Heer sei vor Jahren viel umhergefahren und mehrmals zu Meßkirch gewesen. Man habe damals eine "wunderliche Reiterei" gesehen; ein Teil habe keine Köpfe gehabt, oder nur einen Arm; die Rosse zuweilen nur zwei Füße, auch kein Haupt; Fußgänger seien mitgelaufen; viele mit Schwertern durch den Leib: Ein seltsames abenteuerliches Gesindel sei es gewesen, das mit Getöse und Brausen in der Luft dem Haufen nachgefahren sei. Am meisten verwundert habe ein riesiger Mann, der einen weißen, dürren, hinkenden Gaul geführt habe und schlecht gekleidet gewesen sei; die Därm seien ihm aus dem Leib gehängt. Das Heer habe niemand etwas getan, wenn man ihm aus dem Weg gegangen sei. Einem Herrn von Seckendorf sei später noch einer auf einem riesigen Pferd begegnet, der zur anderen "Compania" gehört habe; den habe er gefragt, was denn das für ein Haufe gewesen sei, und er habe ihm geantwortet, "es seye des Wueteshere". Auf die weitere Frage nach dem Mann mit dem Kleppergaul habe er gesagt, "es gehöre dem von Seckendorf zu", der soll von seinem Feind übers Jahr erschossen werden und "sein därm soll über Kleider und Ross herabhängen". Der Seckendorfer habe es wegen dieser Vorhersage mit der Angst bekommen und sei deshalb ins Kloster gegangen; es habe ihm aber nichts genützt; er sei doch getötet worden.

Zu Zeiten König Albrechts von Habsburg (um 1300) geschah zu Salem ein analoger Fall. Auch damals wurde ein adeliger "Schnaphan" vom Wuetesheer vor seinem Feind gewarnt. In der Salemer Gegend spielt auch die von Bürster geschilderte "Gespenst- und Unglüster"-Geschichte (s. unter Nr. 5).

4. Der Luzerner Apotheker und spätere Stadtschreiber Renward Cysat, Sproß einer angesehenen Patrizierfamilie, schreibt in seinen Collektaneen <sup>23</sup>) "von dem seltsamen Gespenst, so by Nacht wandlet, wie ichs von denen gehört, die solches selbst durch die Gassen unserer Statt ziehen sahen . . . dies warent die seelen der Menschen, die vor der rechten zyt und stund verschieden und nit rechten natürlichen Tods gestorben wärent . . . müssen in Prozession wys miteinander umb her zyhen . . . und jeder, der von Waffen umbkommen. Vor der ordnung har gienge allzyt einer, der schriee "abwäg, abwäg, es kommen die Säligen. Das also ist das Guottisheer . . . die lieben Seelen der Menschen, die durch Unfäll, Krieg oder Nachrichters Gewalt sturbent vor ihrem gesetzten Zil."

Auch hier ist auf Wodans Kriegstote und auf den Warner angespielt. Aus der Schilderung geht hervor, daß für diesen berühmten und wohl unterrichteten Staatsmann, der 1573—1614 höchst verantwortungsvolle politische Stellen bekleidete, doch der Bann des Geistertreibens nicht gebrochen war (Höfler aaO. S. 314/15).

Man beachte den Namen, der von bannen, eingrenzen, verbergen kommt.
 Bürgerbibliothek Luzern Fol. A-U. Über Cysat und sein beachtliches volkskundliches Wissen, vgl. die Monographie von Renward Brandstetter, Luzern (1909).



Die Gestalt des Warners im Gefolge des wilden Heeres gibt uns einen Hinweis zur Aufhellung der Herkunft und des eigentlichen Wesens unseres heimischen Poppele-Mythus. Jedenfalls ist dieser älter als der geschichtlich bezeugte Burgvogt Popolius Maier, mit dessen Namen er später verquickt wurde. Des Poppele Losungsspruch "nit z'litzel und nit z'viel" (nicht zu wenig und nicht zu viel) steht wohl dem Warner, dem getreuen Eckhart, gut an. H. E. Busse hat in seinem Hegau-Roman "Der Erdgeist" das Urtümliche des später zur Neckgestalt abgewandelten Poppele aus dem Wesen der Land-

schaft <sup>24</sup>) heraus treffend zu schildern verstanden: "Popolius, der Erdgeist, Wote, Weltgeist und Irrgeist schaute in die ewige Weite und Fülle mit zeitlosem Blick. Über den spöttisch wissenden Mund hinaus tauchte er in das Heldisch-Ewige".

- 5. Sebastian Bürsters, des Salemer Konventualen, Beschreibung 25) des "Gespenstund Unglüster"-Heeres vom 15. VI. 1638 lautet: Als wir Abends nach 9 Uhr von Salem weggingen und um Mitternacht in dem Birnauer Wald auf die Kreuzung beim Bedtelplatz (der Name ist hier wieder bezeichnend) kamen, begegnete uns diese "verissima historia": Wir waren zu fünft, unser "reverendus pater superior, Pater Balduin Holl, Bruder Leonhard und Bruder Desideri". Der Pater superior ging mit den beiden jüngeren voraus. Wir waren gewarnt worden, daß die Hohentwieler mit Wagen und Karren ins Kloster kämen, um Wein zu holen, und flohen deshalb. Plötzlich kam ein Getöse, Getümmel, Schreien und Johlen, als "wan ein Wuodtesher verhanden" und man im Wald jagen würde; und als wär eine große Reiterei mit Roß und Wagen, Spieß und Stangen unterwegs. Allerlei Stimmen waren zu hören wie "o weh, o weh, druff, druff, ho, ho, duri, duri". Da vermeinten wir die Hohentwieler hinter uns her, die unsere patres alle schon niedergemetzelt, alles, was nicht in Hecken und Büsche "vertrunnen". Wir wußten nicht ein noch aus, bis es uns gelang, durch einen dicken "Schachen (dichtes Gehölz) zu schlupfen". Wir haben geschwitzt vor Angst. Es war schrecklich und kaum zu beschreiben, noch schlimmer, wie man es sich denken mag. Seither war niemand mehr zur Nachtzeit in jene Gegend zu bringen. Wenn nicht meine Mitbrüder dabei gewesen wären, die es beweisen können, würde niemand mir glauben. In der Nacht geschah es auch, daß der "böse Geist und schwarze Kasper (d. i. der Teufel) eine Kindsbetterin aus ihrem Bett geholt, auf den See hinausgetragen und vor Tagesanbruch vor ihrem Haus tot hat in den Graben fallen lassen".
- 6. A. Birlinger berichtet <sup>26</sup>): Ob dem Dorf Klingenstein liegt die Ruine einer alten Burg. Der Weg hinauf ist gefährlich und gefürchtet. Von Zeit zu Zeit zieht des Nachts ein wilder Heerhaufe mit "grausigem Toben, Rasseln und Lärm hinauf. Im
- 24) H. E. Busse, Der Erdgeist (1939) im Nachwort von der klugen Narren Fasnacht und der Neunmalweisen Lebtag. Der Poppele-Berg Hohenkrähen (Bild 28, 29) ist der kleinste der Hegauberge; er sieht selbst fast aus wie ein berggewordener Kobold und man meint, er habe jeweils ein anderes Gesicht, von welcher Seite man ihn beschauen mag.

25) S. Bürster, Gesch. d. schwed. Krieges, herausgeg. von Weech nach den Originalakten im Gen.-Landesarchiv S. 114/16. Seite 261 erwähnt hier Bürster zum erstenmal (meines Wissens) den Poppele-Namen: "uff Popilis Häntschen" = unverrichteter Dinge bzw. Versprochenes in den Wind schreiben = verloren gehen. Im Hardtwald östl. Salem liegen die berühmten Hallstatt-Grabhügel, sowie alemannische Gräber wie auch bei Uhldingen und Überlingen. Das ist überlieferungsmäßig und sagengeschichtlich bedeutungsvoll; auch vom Unterbewußten her!

<sup>26</sup>) A. Birlinger, Volkstümliches aus Schwaben I (1861) 32.

Schloßhof hört man Wiehern und Hufschlagen. Es geht an ein Turnieren und Durcheinanderjagen. Wasserkufen werden hin und her geschleppt und viele Brunnen fangen an zu laufen. Kieselsteine zu Tausenden werden in die Höhe an Fenster und Läden geworfen und große Massen von Sand in die Luft geschleudert. Wer sich erfrechen wollte, hinauszuschauen, dem ginge es übel. Nach Mitternacht setzt sich der Zug wieder, wie er gekommen, durch die verschlossenen Tore in Bewegung. Morgens ist alles still. Kein Brunnen, kein Kieselstein, kein Sandhaufen weit und breit. Diese Sprache ist eine alte, nicht mehr verständliche".

- 7. Der Bauer A. K. von Friedingen hat mir folgendes Erlebnis erzählt: Als er einmal auf seinem Acker gevespert habe, sei er plötzlich ganz verwirrt geworden. Er habe einen furchtbaren Lärm über sich gehört und es sei gewesen, wie wenn eine wilde Reiterschar mit Roß und Wagen über ihn hingestürmt wäre, und voraus sei eine Gestalt wie der Poppele geritten und habe ihm immerfort zugerufen: "Duck Di, Duck Di". Da habe er es mit der Angst zu tun bekommen und habe sich auf den Boden geworfen, bis es wieder still geworden sei. Bei dem ganzen Spuk habe er an seinen in Rußland kämpfenden Sohn denken müssen und habe von dort ab gewußt, daß er nicht mehr zurückkommen würde. So war es auch. Er vergaß nicht beizufügen, daß er zum Vesper keinen Schluck Alkohol getrunken habe.
- 8. Vor einigen Jahren hat mir ein auf einem benachbarten Schloß wohnender Arzt erzählt, wie er nachts im Halbschlaf über seinem Zimmer auf dem Speicher ein schreckliches Rumoren gehört habe, ein Gepolter, wie wenn klafterweise Holz umhergeworfen würde oder Pferdegetrappel stattgefunden hätte, was auch beim Erwachen noch einige Zeit angedauert habe. Am Morgen sei auf dem Speicher aber alles wie sonst auch in Ordnung gewesen. Mit der Morgenpost habe er die Nachricht bekommen, daß sein Sohn schwer verwundet worden sei.

Vorahnungen wie die erzählten gehören in den Bereich der Parapsychologie; ihre Möglichkeiten werden heute kaum mehr bestritten.

Man kann die z. T. furchtbaren Erlebnisse, wie etwa Bürster sie erzählt, mit dem wütenden Heer nicht einfach rationalistisch als Naturmythen, als Sturmerscheinungen etc. abtun. Die Männer, welche die Vorgänge erzählt und wohl auch geglaubt haben, waren gelehrte Leute, wie Paracelsus, Agricola, Cysat, Bürster, Birlinger usw., die sich sicher nichts von Sturm- und Windgeschichten haben vormachen lassen. Höfler und Ninck <sup>27</sup>) mögen wohl recht haben, wenn sie hinter diesen Dingen mehr als einen Naturvorgang vermuten und die Erscheinungen als einer unbewußten seelischen Struktur, vielleicht einem frühen bündisch ekstatischen Dämonenkult entsprungen angesehen haben möchten 28). Unsere moderne Psychologie hat mancherlei Seelenregungen aus dem Unbewußten zu erklären verstanden, besonders Traumerlebnisse, die sonst fast nicht anders zu deuten sind. In der Entrückung 29), Verzückung, in Wüterei, Ekstase und Hypnose kann viel geschehen, was dem Normalmenschen völlig fremd oder absurd vorkommt. Besonders Bürsters Erzählung, die in den Greueln des dreißigjährigen Krieges spielt, ist in dieser Hinsicht aufschlußreich. Was Kriegszeiten an seelenerschütterndem Erleben fertigbringen, konnten wir bis zum grausamen Ende durchstehen. Die einst wodanistischen Männerbünde waren

<sup>27</sup>) O. Höfler, Kultische Geheimbünde aaO. — M. Ninck, Wodan und der germanische

(s. zuvor unter Nr. 7).

Schicksalsglaube S. 87 (1935).

28) Trotz der Bedenken, die Ninck bei der Besprechung von Höflers Buch vorbringt (S. 103 Anm. 1): "Alle diese Sagen gehen im Kern auf Entrückungsgeschichte zurück und "es handelt sich hier um den entfesselten Dämon der Ekstase" (Ninck S. 87 u. 88). <sup>29</sup>) Vgl. dazu die auffallende Bemerkung des Friedinger Bauern, er sei verwirrt worden.

ausgesprochene Kriegerscharen. Einen mehr spielerischen Nachklang davon haben wir in den noch heute stattfindenden Waffen- und Schwerttänzen wie z. B. in Überlingen. Dieses Überlingen gehört mit Stockach ja auch zu den ältesten Narrenstädten unserer Gegend.

Wenn, wie Höfler (aaO. 323/24) meint, die Traditionen vom Totenheer einem bündischen Dämonenkult entsprungen sind, so wird man im Führer dieses Totenheeres (Wotan) den Gott dieser ekstatischen Männerbünde sehen müssen. Und erst in dieser Auffassung "treten die vielfachen und scheinbar so widerspruchsvollen Seiten im Bild dieses berühmtesten Gottes der Germanen zur Einheit zusammen; erst da wird er zur Gestalt". Er kann Sturm-, Ernte- und Handelsgott, Kriegsgott, Gott der Runen, der Wut und der Toten, Herr der Dichtkunst und des Zaubers, der Fruchtbarkeit und der Menschenopfer sein. Dämonie ist Verwandlung, ist Ekstase; ein aus sich Heraustreten, ein anderer Mensch sein, der sich selber nicht mehr kennt "vor Wut", wie man landläufig sagt.

Wie Menschen im wilden Taumel auch außerhalb des Kriegserlebnisses sich benehmen können, davon gibt z. B. das sog. Rauhnachtstreiben im Pinzgau ungefähr eine Vorstellung: Junge Burschen jagen in Schafpelzen mit Bären-, Hirsch-, Eberund anderen Masken oder als Strohbären vermummt mit viel Lärm, Tanz, Gespringe und anderer Tollheit durch die Straßen, springen über und um die Brunnen. Je toller es zugeht, um so besser, glaubt man, werde das Jahr. "Lapp und Lappin" schlagen Frauen und Mädchen mit dem Kuhschwanz. Der Glaube an die wachstumsfördernde Kraft dieser Aufzüge ist so groß, daß die Bevölkerung gegen alle Verbote der Kirche und des Staates jahrhundertelang die Sitte durchsetzt. Wie im Sturm fallen die "Huttler" (Lumpenvolk) ins Haus, schlagen alles kurz und klein, Flaschen, Lampen, Teller, Räder, was sie erwischen; sie lärmen, toben und "mullen" (schlagen) die Leute und fahren wie die Teufel in tollem Spuk wieder fort; sie decken Dächer ab, verschleppen Gartentüren und Fensterläden, bringen Pflug und Egge aufs Hausdach und Mistkarren auf die Bäume. Von ihrem Treiben soll das Gedeihen von Flachs und Mais abhängen <sup>30</sup>).

Mit allerlei Reizmitteln wird die ekstatische Erregung gefördert; durch rhythmisch aufregende Geräusche und Laute, oft wild, bald schrill, bald dumpf, bald dröhnend, bald heulend, mit anhaltendem Springen; meist durch Reizmittel (Getränke) <sup>31</sup>) besonders gesteigert. Der ganze Spuk erfolgt im Dunkel der Nacht, die Phantasie wird im Fackelschein erhitzt, so etwa wie wir es noch bei den Naturvölkern kennen und wie es bei den griechischen Bacchanalien zum Dionysosfest bezeugt ist <sup>32</sup>).



Es ist sehr wohl möglich, daß das kriegerisch-männerbündische Kulterlebnis von einst "aus dem, seit die Furcht vor den Gewalten der Natur und der Gottheit der Technik zum Opfer fiel", ein ins Lustige und Komische gewandelter Mummenschanz geworden ist <sup>33</sup>) im heutigen Fasnachtstreiben. Zunächst ist dieses Treiben an Fasnacht (wohlverstanden nicht am "Fasching") ja Männersache; es sind wilde Männer: Schuddige, Schnabelgiere, Wueste, Rößlimänner, Schellenspringer. Und auch, wo Weiber in Masken auftreten als Hexen- und Besengeister oder Schnitzweiber, birgt die Vermummung meist den Mann im Rock. Frauen sind

darin nicht gern gesehen. Die Elzacher Schuddige "pelzen" eine Frau und ziehen sie aus, wenn sie solche erwischen <sup>34</sup>).

Als kämpferischer Herr der Totenkrieger ist Wodan der "Seelenführer" (Psychopompos) der altgermanischen Kriegerkultur. Als solcher entspricht er in der römischgriechischen Interpretation dem Mercurius bzw. Hermes, nicht nur im Norden, sondern auch in unserer südlichen Überlieferung. Bei Paulus Diaconus 1, 9 heißt es: Wotan... qui apud Romanos Mercurius dicitur, und in des Jonas Vita Columbani 1, 27: Deo suo, Wodano nomine, quem Mercurium, aut alii aiunt, autumant. Mit dem Mercurius Cimbrianus von Heidelberg (CIL XIII, 8402) ist Wodan gemeint. Auf der Nordendorfer Spange steht der Wodan-Name. Der Mittwoch (Mercredi der Romanen) hieß früher bei uns Gutentag (vgl. Wednesday). So hieß das Wilde Heer Wuotis-, Muotis- und Guotis-Heer (Cysat).

Wodan ist so viel wie Wut, sagt Bischof Adam von Bremen (um 1070): Wodan id est furor. Bis in die Spätzeit wird der Führer des Wilden Heeres Wode, Wuote, daneben in lautgesetzlicher bzw. volksetymologischer Umbildung Muote, Guete <sup>35</sup>) genannt. Wutanesher steht im Wiener Nachtsegen (um 1300).

Die Wölflinge, die Wolfskrieger (Bärenhäuter, Berserker), sind des Gottes Weihe-krieger. Ein solcher ist wohl dargestellt auf einer Schwertscheide, die aus einem alemannischen Kriegergrab von Gutenstein im Donautal (um 700) stammt. Auch hier beachte man den Namen *Gutenstein* und in der Nähe die Teufelshöhle. Wodan ist bei den christlichen Glaubensboten zum Dämon (Teufel) geworden. Der Krieger auf der Schwertscheide hat einen Wolfskopf; er führt ein Schwert mit dem charakteristischen Ring (sog. Ringknaufschwert), und was zunächst als Schwanz aussieht, ist ein Köcher mit Pfeilen <sup>36</sup>).

Wodan war weiter der Gott der Diebe (wie übrigens auch Mercurius <sup>37</sup>). In dieser Hinsicht beziehungsreich ist das bei uns mehrfach überlieferte frühere Brauchtum des Geschirrstehlens um die Fasnachtszeit. "In Bodman und auch anderswo waren früher landwirtschaftliche Gegenstände wie Eggen, Pflüge usw., welche saumselige Bauern den Winter über draußen im Feld stehen oder liegen ließen, vogelfrei; sie wurden vom Finder veräußert und der Erlös zur Fasnachtszeit lustig vertrunken <sup>38</sup>). Die Polizei hat diesem Fasnachtsscherz ein Ende gemacht" <sup>39</sup>). Gleiches wird von Hintschingen <sup>40</sup>) und von Friedingen <sup>41</sup>) berichtet. In der Engener Boselnacht scheint Ähnliches getrieben worden zu sein <sup>42</sup>). Von Hans Sachs kennen wir ein satirisches Gedicht "Das wütend heer der kleinen dieb" <sup>43</sup>).

Die Sagen von Hexen, vom Wilden (Wotans-) Heer, vom Schimmelreiter und Wilden Jäger lassen sich im Hegau und anderwärts an bestimmte Orte lokalisieren, wo auch älteres Fasnachtsbrauchtum besteht und in denselben Bezirken gab es wei-

30) M. Ninck, Wodan aaO. 105.

31) Beim Wodanfest der Alemannen bei Bregenz fehlte nach der Vita Columbani 1, 27 auch die Bierkufe (cupa cervisae) nicht.

32) M. Ninck, Wodan aaO. 100, 107.

 33) H. E. Busse, Alemannische Volksfasnacht (1935) 7. Besonders das Schuddiglaufen und Taganrufen der Elzacher sieht sehr einem alten dämonisch-männerbündischen Kult gleich.
 34) Busse, ebd. S. 4.

35) M. Ninck, Götter- und Jenseitsglaube der Germanen (1937) 177.

36) F. Garscha, Schwertscheide von Gutenstein, Volk und Vorzeit I, 2 ff. Abb. im Hohentwielbuch (1957).

37) O. Höfler, aaO. S. 25.

Sie verschwanden in Poppeles "Häntschen" (Handschuhen), wie Bürster gesagt haben würde.

<sup>39</sup>) Oberstaatsanwalt Haager, Sitten und Bräuche am Bodensee (1872).

40) Lucian Reich, Insel Mainau.

<sup>41</sup>) Notiz im Südkurier v. 8. V. 1952.

Man liest jetzt immer noch, wie in dieser Nacht allerlei Schabernack getrieben wird.
 Bibliothek des Stuttgarter Literar.-Vereins, Bd. 104, 550.

teres Sagen- und Brauchtumsgut (von Drachenkämpfen, waldschenkenden Frauen usf.) im Zusammenhang mit irgend welchen geschichtlichen oder urgeschichtlichen Beziehungen (Totenhügel, Dingstätten, Marken), Mittelpunkte ältester Besiedlung von rechtlicher, sozialer, wirtschaftlicher oder kultureller Art, wie es in einer Arbeit über die Frühbesiedlung des Hegaus 44) darzustellen versucht wurde. Besonders einige frühgeschichtliche Wallanlagen können in dieser Weise gedeutet werden 45) (Heilsberg, Hunnenbuck, Gerichtszoller, Tudoburg, Ehrenburg, Bauernwacht, Rusbühl).

## V.

Ein dem Fasnachtstreiben analoges Brauchtum aus frühgeschichtlicher Zeit lernen wir kennen aus Bußbüchern und Synoden der Bekehrungszeit. So etwa im Verzeichnis der abergläubischen und heidnischen Gebräuche, dem Indiculus superstitionum et paganiarum, der Synode von Liftinae von 743, wenn z. B. in cap. 3 von unsauberen Festen im Februar die Rede ist: De spurcalibus in Februario 46). Weiter cap. 24: De pagano cursu, quem Yrias nominant, scissis pannis es calceamentis, d. h. vom heidnischen Zusammenlaufen, welches sie Yrias(?) nennen, mit zerrissenen Kleidern oder Schuhen. Was Yrias ist, wird schwer zu sagen sein. Das Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens (III, 445) interpretiert Yrias = Scy (scu = Schuh) und rias (ries = reißen); oder Yrias = Isa oder croairos (v. arvum = Pflugland), also Umlaufen des Ackerlandes. Widlack verweist auf das in alten Chroniken von Hildesheim und Braunschweig verzeichnete Schodufellopen (= Schuhteufellaufen). "Je närrischer die Vorstellung war, desto besser entsprach sie dem Fest, das nur Narrenpossen gewidmet war; man nahm alle fremden Gestalten an und schämte sich nicht, die wilde Natur der verschiedensten Tiere vorzustellen." Der Schismatiker Bischof Faustinus (352-384) gibt in einer Rede (Serm. d. Kalend. Jan.) ein lebendiges Bild solcher Feste: "An diesen Tagen nehmen elende Menschen, und was noch schlimmer ist, einige Getaufte, verstellte abenteuerliche Gestalten an, wobei man nicht weiß, was man belachen oder was man bedauern soll; denn welcher Vernünftige kann es glauben, daß solche Menschen noch gesunden Sinnes sind, die Hirschlein spielen und sich in die Gestalt wilder Tiere verwandeln. Andere bekleiden sich mit den Häuten vom Vieh; andere setzen sich Köpfe wilder Tiere auf, freuen sich und jubeln, wenn sie sich so in Tiergestalt verwandelt haben, daß sie nicht mehr wie Menschen erscheinen. Sie zeigen damit an und beweisen, daß sie nicht so sehr den Habitus der Tiere oder ihre Erscheinung (habitum vel visum) als ihren Sinn (sensum) angenommen haben" 47).

Im Pseudo-Augustini-sermo 129 Nr. 13, und darauf fußend im Poenitentiale Huberti 42, einem fränkischen Bußbuch des IX. Jahrhunderts wird gerügt, qui faciem suam transformavit in habitu mulieris aut ferarum, seu mulier in habitu viri (wenn einer im Kleid eines Weibes oder in Tiergestalt oder eine Frau in Mannskleidern geht) 48).

44) Festschrift für Theodor Mayer II, 28/29.

S. 12. - Sporkelmonat soll in Niederdeutschland und Holland der Februar noch heißen.

<sup>47</sup>) Den lateinischen Text bei Widlack 32 Anm. 2.

<sup>45)</sup> P. Gößler hat auf Archäologentagungen wiederholt auf diese Bezüge aufmerksam gemacht. Auch in den Beiträgen zur Archäologie und Kunstgeschichte Schwabens nach der Anzeige in Zeitschr. f. Gesch. d. Oberrheins 101, S. 569.

46) Frz. Widlack (Znaim o. J.), Indiculus . . . nach dem Zeugnis der Synode von Liftinae

<sup>48)</sup> W. Boudriot, Altgermanische Religion in der antiken kirchlichen Literatur vom V. bis XI. Jahrhundert (1928) 72.



Bild 25. Hochzeitsanzeige Buchegger-Schädler. - Jeder Buchstabe stellt eine Fasnachtsfigur dar. (Gemalt von Frz. Sales Kriechle, Lehrer in Ohningen.)



Bild 26. Umzug in der Scheffelstraße Singen 1934

Martin von Bracara (gest. 580), Eligius von Noyon (gest. ca. 641) und Pirmin von Reichenau (gest. 758) predigen ebenfalls: Nullus christianus vetulas <sup>49</sup>) aut cervulos aut iotticos (?) faciat! (Kein Christ mache alte Weiber oder Hirschlein oder sonstigen Blödsinn nach (Idiotie?). In den Dicta Pirminii 22 steht ähnlich: Cervulos aut vetulas in Kalendas vel aliud tempus nolite ambulare (Geht nicht in Hirsch- oder Weiberverkleidung!).

### VI.

Im Schwarzwald und im Schwäbischen sagt man, es komme ein gutes Jahr, wenn man die Wilde Jagd oder das Muotes Heer recht sausen höre. An vielen Orten läßt man nach der Ernte ein Ährenbüschel oder eine Garbe für Wode und seinen Gaul stehen 50). Man will dem Acker seine Fruchtbarkeit erhalten, wenn man ihm nicht alles nimmt. Die Erklärung für die auffallende Fruchtbarkeitsbedeutung des Gottes, dessen Todesbeziehung als so merkwürdig sich erweisen lassen konnte, kann nur aus der polaren Zwiegestalt Wodans erklärt werden. In ihm ist beides, Tod und Leben, Schrecken und Entzückung, Verfolgung und Minne, Nacht und Licht. So ist er der Harlekin, der Zwiefache, der Tweggi (Höfler). Darum hat er nach mythischem Zeugnis die doppelte Kraft, weil er tief im Totenreich wurzelte, um dort wissend zu werden (Helritt); "weil er am Urdquell trank und dort seine Gerichtsstätte hatte; als Herr der Toten im Berge weilte und mit jenen nächtlich umfuhr". Aus der Nacht geht das Licht hervor (nicht umgekehrt); sie hat den Vorrang vor dem Tag, wie die Germanen folgerten, wenn sie die Lebenszeit nicht nach Tagen und nicht nach Sommern, sondern nach Nächten und nach Wintern zählten 51), wie das noch im Englischen in fortnight, und in unserem Fasnacht erhalten ist.

Auffallend ist bei vielen Schilderungen des Wilden Heeres das Vorkommen eines Wagens, auf dem die gespenstigen Gestalten sich befinden. Ein Wagen gehört zu vielen Kulten, die auch aufs engste mit unsern Fasnachtsbräuchen verknüpft sind. Es ist, wie schon erwähnt, möglich, daß der Name Karneval vom Schiffswagen, carrus navalis, kommt, dem berühmten Schiffskarren, "der einen Mittelpunkt weit verbreiteter Kulte bildete" 52). Man denkt da an die bekannte Stelle bei Tacitus (German. 40) über den Nerthus-Wagen, der offenbar im Frühjahr, um Fruchtbarkeit zu bringen, über die Fluren gezogen wurde. Kultische Schiffsumzüge sind bereits vielfach auf nordischen Felsbildern der Bronzezeit dargestellt 53). Orgien beim Umtanzen eines Schiffskarrens, die um 1133 in Flandern gerügt wurden, weisen bestimmt auf Fruchtbarkeitsriten hin 54). Der Schiffsumzug erinnert an eine Stelle bei Lactantius (Institut. divin. 1, 27): Certus dies habetur in festis, quo Isidis navigium celebratur. Tacitus (German. 9) erzählt, daß ein Teil der Sueben der Isis Opfer bringt. (Ist Isis vielleicht die interpretierte Nehallenia?) Bei uns hat es auch solche Umzüge gegeben. Nach einem Ratsprotokoll vom Nikolausabend 1530 ist es verboten, sich am Tag oder zur Nachtzeit zu "verbuzen", Fasnachtskleider zu tragen und mit Pflug und Schiffen herumzufahren (Höfler). Man mag bei Schiffsveranstaltungen zunächst an Gegen-

49) Vetula ist verächtlich bei Plautus als Vettel übersetzbar.

51) Tacitus Germania 11: nec dierum numerum, sed noctium computant.

52) O. Höfler aaO. S. 86.

54) Höfler S. 88.

<sup>50)</sup> Dannert, Schwarzwaldsagen 104. — E. Meier, Deutsche Sagen, Sitten und Bräuche aus Schwaben 131. — Grimm, Mythologie I, 128.

<sup>53)</sup> Bilder bei Höfler S. 89 und E. Fehrle, Deutsche Feste und Jahresbräuche (1936) 63 (Text S. 62). Fehrle glaubt, daß der Brauch über die germanische Zeit hinausreicht in die Frühgeschichte der indogermanischen Völker, da er in Griechenland und Italien ähnlich ist.

den denken, die am Wasser liegen; sie fanden aber auch zu Land statt, wo man den Schiffskörper mit Rädern versah. Nach Höfler 55) besteht kein Zweifel, daß diese Schiffsumzüge, wie sie auch in unserem Karnevalstreiben häufig sind (Bilder 22, 23, 24), auf alte Riten zurückgehen und "schon in grauer Vorzeit üblich" waren.

Hier mag noch an die Schiffsprozessionen im Überlinger See erinnert sein, die zur Fasnachtszeit zwischen Überlingen, Bodman, Wallhausen und der Mainau stattfanden, wie sie der Chronist Jakob Reutlinger in seinem Hauskalender erwähnt 56). Er schreibt: Am 31. Januar 1573 am "schmalzigen" Donnerstag war der Bodensee so gefroren, daß die Überlinger die Fasnachtsküchle in der Mainau, wo sie vom Ordenskonvent gestiftet waren, nicht holen konnten; ferner: Als die Sipplinger am 26. Februar 1576 ihre Küchle in Unter-Bodman holen wollten, verlief die Schiffsfahrt so unglücklich, daß elf Männer, darunter 4 Verheiratete, ertranken.

Daß es sich bei dem Erzählten um einen Fruchtbarkeitskult handelt, ist kaum zu bezweifeln. Ein uraltes Brauchtum zeichnet sich ab beim Narrenbaumsetzen am "schmutzigen Donnerstag", beim Einholen des Baumes aus dem Wald, beim Umzug durch die Straßen, mit Narreneltern und Narrensamen, Mitführen von Pflug und Egge. All das ist Fruchtbarkeitssymbolik <sup>57</sup>) (Bilder 16, 17, 18). Der Baum gilt von je als Sinnbild des Wachstums und des keimenden Lebens; das zeigen die vielen Darstellungen seit dem Neolithikum bis in unsere Zeit.

Ein Bild im Kupferstichkabinett der Münchner Staatsbibliothek von 1505, das die Frau und die Narrheit darstellt, ist ein überzeugendes Dokument für den Zusammenhang von Fasnacht und Fruchtbarkeit. Es zeigt einen Narren im bunten Wams mit Schellenkappe und Blashorn, der zu Füßen einer unbekleideten Frau liegt, die er mit einem Blumenwedel traktiert; die Geste ist eindeutig, nicht mißverständlich 58).

Viel Lärm und lautes Treiben ist für Fasnacht charakteristisch. Den machen die Geltentrommler, die Saublasen-, Pritschen- und Karbatschenknaller, Rätscher und Blasmusikanten. Im Aberglauben spielt solches Lärmen eine bedeutende Rolle, um Dämonen und Hexen abzuwehren. Aus der apotropäisch-kathartischen Wirkung entwickelt sich eine direkt segenbringende 59). Mit Pauken und Trompeten wird beim Zürcher "Sechseläuten" der Winter ausgetrieben und der "Bög" verbrannt.

#### VII.

Nah beieinander sind Leben und Sterben. So sind es auch Fasnacht und Tod. Davon war bereits mehrfach die Rede. Dem Kehraus der Dienstagnacht folgt das memento mori des Aschermittwochmorgens. Einmal buntschillerndes, überschäumendes Leben, dann das Düstergrau der Asche und das Makabre des Grabes.

Die Pestärzte des Mittelalters gingen dem Tod mit der Maske zu Leib (Bild 21). Der Schrecken der Maske soll den Schrecken des Totenreiches, des Dämonsturms, bannen 60). Auf mittelalterlichen Darstellungen in Bild, Schrift und Spiel findet man vielfach den Tod als Narren dargestellt. So im Predigerkirchhof von Basel, wo der Tod in seiner Tanzstellung und in seinem Verhalten gegen die Menschen stark humoristische Züge hat 61): er trägt eine Kappe mit Eselsohren und Schellen. Ähnlich

<sup>55)</sup> Höfler S. 299.

<sup>&</sup>lt;sup>56</sup>) Schriften des Vereins f. Gesch. des Bodensees XI. Jahrgang 1918, S. 205 und 212.

<sup>57)</sup> M. Ninck, Wodan aaO. S. 214/15.
58) Abgebildet bei R. F. Miller, Kampf gegen Schmerz und Tod (1938) 288.
59) Handwörterbuch. d. deutschen Aberglaubens V, 915.

Reinhold Schneider, Winter in Wien.
 W. Wackernagel, Abhandlungen zur deutschen Altertumskunde etc. I (1873) 305.

im Gebaren ist er auf dem Totentanzbild in der Marienkirche zu Lübeck <sup>62</sup>). Im Mittelalter mit seinem düsteren Ernst (Kriege, Teuerungen, Seuchen etc.) fand man einen Ausgleich dazu in Spott, Ironie, Satire und Humor. Gegensätze wie Wehmut und Übermut, komische und tragische Weltanschauung verlangten nach Entladung. Hart am Ende des Mittelalters noch hat Sebastian Brant seinem bitteren Ingrimm über all die Verworrenheit und Verworfenheit, die er ringsum sah, nicht schicklicher Luft zu machen versucht als in dem großen Fasnachtsaufzug seines Narrenschiffs. Da blieb keiner, auch der Höchste nicht, verschont, nicht einmal die Geistlichkeit. Der Humor wie der Tod, sie achten irdische Standesunterschiede nicht (Wackernagel). "Als Beispiele wirklicher Totentanzaufführungen findet man oft jenen merkwürdigen Karnevalszug angeführt, den der Maler Piero di Cosimo (1441—1521) in Florenz veranstaltete" (Künstle).

Ab und zu erscheint das Totengesicht als Fasnachtsmaske, wie etwa beim Elzacher Schuddigtreiben (Bild 20). "Ohne Todessucht keine Magie" (Reinhold Schneider, Winter in Wien 23).

Wir reden vom Wahn, vom Wahnwitz. Der Volksmund bezeichnet die geistig Umnachteten, die Wahnsinnigen, die Irren, als Narren <sup>63</sup>). Die Unterweltgöttin Hel ist die Göttin der Nacht und des Todes; sie ist die Verbergerin, und wie Kalypso eine Verhüllerin und Vermummerin, welche die Gefährten des Odysseus in Tiere verwandelte.

Der Harlekin mit seinem geschwärzten oder weiß gepuderten Gesicht kommt einem vor, wie das Leben selbst; schicksalhaft, manchmal dunkel und fragwürdig, dann auch wieder hell, gleißend, schillernd, lockend. Unglück und Glück im Gemisch. Froh beschwingt, ein Hans im Glück, geht der Narr fort, ins Fasnachtstreiben; mit schwerem Kopf, krank am Herzen und arm am Beutel kehrt er heim am Aschermittwochmorgen.

"Der Harlekin ist mir unheimlich, zu sehr erinnert er mich an jenen bunten Gesellen, einem Possenreißer gleich, in Nietzsches Zarathustra, der über den nichtsahnenden Seiltänzer (die Parallele zu Bajazzo) wegsprang und ihn dadurch tötete. Dort spricht Zarathustra die für Nietzsche sich grauenhaft erfüllenden Worte: "Deine Seele wird noch schneller tot sein als dein Leib, fürchte nun nichts mehr." Wer der Possenreißer ist, das sagen seine Worte, die er dem Seiltänzer, seinem schwächern alter ego, zuruft: "Einem Besseren, als du bist, sperrst du die Bahn." Er ist der Größere, der die Schale sprengt, und diese Schale ist manchmal — das Gehirn (Jung S. 179)."

Oedipus hat das Rätsel der Sphinx gelöst. Das Rätsel Mensch wird auch ein moderner Schwellfuß nicht lösen. Wohl keiner Generation ist das eindeutiger bewußt geworden als uns, die wir an der Schwelle stehen vor dem dunkeln Tor. Hekatomben von Menschenleben hat unser Zeitalter in zwei mörderischen Kriegen im Wahn geopfert, und über uns steht schon wieder das Damoklesschwert des Zweifels, ob wir im Atomkrieg nicht alles vernichten. Zuvor aber noch will der Mensch den ihm zugewiesenen, aber ihm offenbar zu klein gewordenen Erdenraum verlassen und in den unermeßlichen Weltraum fliegen. Zwei Weltanschauungen stehen einander diametral gegenüber: Die eine, welche die Freiheit proklamiert; die andere, die mit Gewalt, Tücke und Hinterlist operiert, dabei aber — welch ein Hohn! — behauptet, sie allein besitze und wolle nichts anderes als nur die Wahrheit!

<sup>62)</sup> K. Künstle, Legende der 3 Lebenden und 3 Toten und der Totentanz (1908) Taf. VIIa.
63) "Narren nennt der Alemanne die Zwetschgenfrüchte, die nicht mehr zur Reife kommen können, weil sie von Pilzmyzelien durchsetzt sind, einschrumpfen und schließlich, unansehnlich an Gestalt und Farbe, verdorren."

Die Materie hat der Mensch in Korpuskeln, Strahlungen, Wellen und Energie mit der sonderbaren Unbestimmtheitsrelation aufgelöst; den Geist hat er in seiner Philosophie des Geworfenseins ins Nichts verflüchtigt, er ist dabei aber über die Schwelle der Angst gestolpert, und in der Malerei sucht die Seele das Gegenständliche im Abstrakten der Gefühle (Farbe = Gefühl) zu manifestieren. So schwebt, vom Rätselraten der Welt umfangen, das Weltkind zwischen Hoffen und Bangen. Die menschliche Persönlichkeit ist nicht nur ein Geheimnis, sondern ist voll von Geheimnissen. Das verschleierte Bild von Sais ist nicht nur mit einem Schleier verhüllt. Auch wenn die philosophische Anthropologie die Eigenart des Menschen im Unterschied zum Tier charakterisiert durch "Vernunft, Sprache, Verstand, Geist, Freiheit" und anderes, so sind ja das auch wieder Rätselworte <sup>64</sup>).

Schon bei Hesiod (Tage und Werke 101) steht: "Voll von Übeln ist Land und Meer und Krankheiten kehren schweigend Tag und Nacht bei den unglücklichen Menschen ein." Und bei Homer (Odyssee 18/130): "Nichts Hilfloseres nährt das Erdreich als den Menschen von allen Wesen, was da atmet und kriecht an der Erde." Ähnlich auch Ilias (17/446). Plinius (nat. hist.) verzeichnet eine ganze Reihe von Unzulänglichkeiten des Menschen gegenüber dem Tier. Der Philosoph und Anthropologe A. Gehlen meint gar, daß die "Definition des Menschen als eines biologischen Mangelwesens auf dem Weg eines abhebenden Vergleichs zum Tier, das einem Ausschnittsmilieu bruchlos angepaßt ist", möglich sei <sup>65</sup>). In christlich-anthropologischer Sicht steht der Mensch nach Thoma v. A. im Grenzland, wo zwei Ordnungen zusammentreffen: Die des animal und die des animus. "Der Mensch als Tier ist Ausbund natürlicher Dämonie, als Geistwesen aber Quellort der sittlichen Dämonie. Das bedeutet äußerste Spannung und höchste Gefährdung" <sup>66</sup>).



So hat es fast den Anschein, als ob der Sterbliche sein Wagnis "Mensch", die Fragwürdigkeit, Unzulänglichkeit und Heillosigkeit seines Menschentums, die sich ja über die ganze Schilderung hinweg erweisen ließ, wenigstens einmal im Jahr für ein paar Tage durch "ausgelassene" Tollheit überspielen möchte, als ob sie gar nicht bestünde, und daß er aus dem Rätselrachen hinausspringen möchte in den Lärm des Hemmungslosen und in die anonyme Ver-

mummung des Unwirklichen. So feiert er denn Fasnacht als spielerische Freude an Mummenschanz, magisches Zauberspiel, mehr oder weniger hektisches Treiben und erotische Schwärmerei mit viel Geschrei und Lachen, Tanz und Peitschenknall, viel Spott und Witz im Schalksgewand.

"Suchen, fliehen, schmachtend irren, bis sich alle hold verwirren — O beglücktes Labyrinth"

(Eichendorff, Der Schalk)

65) Hochland, Aprilheft 1950, S. 377.

66) J. Bernhart, Mensch und Eros in Chaos und Dämonie (1950) 48. - R. Guardini (s. 64).

<sup>64)</sup> Prof. Dr. Erich Rothacker, Bonn, Das Geheimnis der Persönlichkeit; Universitas 3/1959, S. 261. — R. Guardini, Der Herr (was ist Menschengeschichte?: Großes, Starkes; aber auch Verworrenes, Armseliges, Dunkles, Böses), Ausgabe Werkbund-Verlag Würzburg (1951), S. 6.

Die Zeichnungen fertigte Inspektor Otto Wille. — Das Bild vom Kind im Rätselrachen der Welt nach Thoma. — Tho dés Federspielen. —